

26-30-1

19th

SENIOR
MEN

EUROPEAN

WORLD
JAZZ
Festival

DAS WORT ZUM MITTWOCH. Ein altes Problem der Festivalmacher heute ist die Ausgewogenheit zwischen amerikanischen und europäischen, zwischen heimischen und ausländischen Musikern. Treten nur amerikanische Gruppen auf, so wird den Veranstalter bald der Vorwurf eines Jazzkapitalisten treffen. Treten nur heimische Musiker auf, so werden seine Bemühungen mit einem milden Lächeln abgetan. Da ist es schon ein Kunststück, kreative, nahe, ferne und dazu noch teilweise einträgliche Musik unter einen Hut zu bringen.

Wenn an diesem Festival nur europäische Musiker auftreten (übrigens hat Hermeto Pascoal im letzten Moment abgesagt), so hat das wiederum nichts mit europäischem Kulturchauvinismus zu tun (abgesehen davon gibt es in Österreich ein „rein“ amerikanisches Festival – da ist ein Ausgleich durchaus berechtigt). Vielmehr soll es um eine (subjektive) Bestandsaufnahme der europäischen Jazzszene gehen, nicht zuletzt auch der österreichischen. Daß gerade Österreich im Moment so ein guter Boden für Jazz ist, hat sicher damit zu tun, daß in den letzten Jahren viele heimische Musiker viel (und praktisch umsonst) gespielt haben, in Clubs oder in Konzerten. Damit hat sich ein Jazzpublikum gebildet, das eben auch große Festivals bevölkert. Das wiederum hat zur Folge, daß im Soge der Wechselwirkung die Konzerte und die Clubs wieder besser besucht werden. Kurz: ohne österreichischen Jazz keinen amerikanischen (gemeint ist natürlich in Österreich) und umgekehrt. D.h. Festivalveranstalter tun sogar sich selber einen Gefallen (längerfristig), wenn sie österreichische bzw. europäische Gruppen engagieren. Abgesehen davon, daß ein heimischer Musiker das Recht hat, an den „eigenen“ Festivals aufzutreten und auch mal ein Geld zu sehen (= Festival Willisau, Moers, Nancy etc.).

Soll eine Jazzszene funktionieren, so ist es unerlässlich, daß die Musiker sich nicht ganz aus dem Produktionsbereich verdrängen lassen. Wenn der nämlich völlig aus den Händen gegeben wird, herrschen nur noch die Bürokraten, dann nützt alles Schimpfen nichts mehr. Gerade im Zuge der neuen Innerlichkeit (ein wirklicher Musiker beschmutzt sich nicht mit den Realitäten des Alltags und des Kulturbetriebs) gäbe es da einiges zu überdenken . . .

An jedem Abend werden zwei Gruppen auftreten, dazwischen gibt es jeweils eine kürzere Soloperformance. Bleibt noch zu hoffen, daß das Publikum (gemeint sind in dem Falle Sie, lieber Leser) die Bemühungen honoriert, ein unkommerzielles Festival (die Aufgabe eines subventionierten Veranstalters) zu gestalten, die Erwartung nach großen Namen wieder etwas zurückschraubt und dem eigenen Gehör mehr Glauben schenkt.

WOLFGANG PUSCHNIG — saxes, flutes / HARRY SOKAL — saxes, flutes / WERNER PIRCHNER — vibes



▲ **HARRY PEPL**

Musik für und mit Benny Goodman, Jazzwio, Jack de Johnette, Charlie Mariano, Wolfgang Dauner, Didier Lookwood ...

HANS RETTENBACHER

geb. 1939 in Wien. 1961 bei Stan Getz, 62 bei Gulda, 64 bei Dolphy, 68-72 bei Dave Pike Set, 73-78 beim SFB Orchester, 78 bei Joe Henderson, 79-82 in München, seit 82 in Wien.



WOLFGANG PUSCHNIG ▲

geb. 1956 in Klagenfurt. Multiinstrumentalist (Bassclarinette, Flöten, Saxophone, Harmonika etc.). Mitglied von Part of Art. Duo mit Uli Scherer, Co-Leader des V.A. O., Theatermusik, Filmmusik, zeitweise auch als Schauspieler tätig. 1983 österreichischer Vertreter beim EBU Konzert in Stockholm.

Plattenhinweis:



Wenn man heute von der österreichischen Jazzszene spricht, dann sind einige Namen nicht mehr wegzudenken. Eine funktionierende Jazzszene kann nicht nur aus guten Musikern bestehen, sie braucht auch Persönlichkeiten. Eine von denen ist Wolfgang Puschnig, der seit Jahren in Wien menschlich und musikalisch inspirierend wirkt. In der an Persönlichkeiten nicht gerade armen Stadt Wien gibt es natürlich auch einen Harry Sokal oder einen Wolfgang Reisinger. Wieder zu seinen Wurzeln zurückgekehrt ist Hans Rettenbacher. Da ist es naheliegend wenn Harry Pepl

HARRY PEPL – guitar / HANS RETTENBACHER – bass / WOLFGANG REISINGER – drums

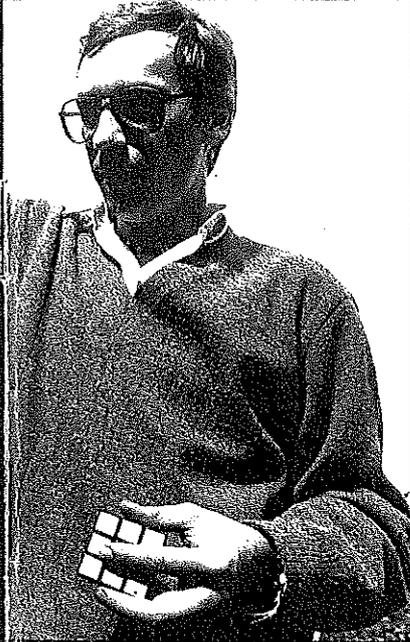


foto - grobebner

HARRY SOKAL

geb. 1954 in Wien. Solist bei fast allen österreichischen Gruppen. Seit 1977 mit seiner Gruppe Timeless unterwegs, seit 1980 ständiges Mitglied des Art Farmer Quintetts. Zahlreiche Plattenaufnahmen.



foto - grobebner

WOLFGANG REISINGER

geb. 1955 in Wien. Klassisches Klavier- und Schlagzeugstudium. Seit 78 freiberuflicher Musiker. Mitglied von Part of Art und zahlreichen anderen österreichischen Gruppen. Engagiert auch in der Neuen Musik.

**WERNER PIRCHNER**

Komponist (Fünfuhrtee für Normalorchester, Ein halbes Doppelalbum, Präludium und Fiasko für Blasorchester...), Filmemacher (Der Untergang des Alpenlandes...), Vibraphonist (Jazzwio, Gamsb'Art Orchester, Jack de Johnette Trio...).



Moebius (Part of Art/Bellaphon)
 Dreams (Timeless/Bellaphon)
 Pirchner-Pepl-de Johnette (ECM)

und Werner Pirchner auch dabei sind. Da das Austrian Project sowas wie eine Allstar-Band ist, müsste man fairerweise auch die Musiker anführen, die (dieses Jahr?) nicht dabei sind. Z.B. Karl Ratzer, Woody Schabata, Joe Dudli, Uli Scherer, Peter Ponger, Tommy Börösz, Hannes Kottek, Bumi Fian, Christian Radovan ...

Austrian Project eröffnet dieses Festival, quasi als Vertreter der österreichischen Jazzszene in einem freundschaftlichen europäischen Wettbewerb, in dem es eigentlich nur Sieger geben sollte.

foto - grobebner





Werner Pirchner wurde einer breiteren Öffentlichkeit erstmals mit seinem halben Doppelalbum (heute schon so etwas wie eine Kultplatte) bekannt. In diese Periode fällt auch sein Schaffen als Filmregisseur. Sein sarkastischer Film *Der Untergang des Alpenlandes* wurde sogar mit dem Linzer Kurzfilmpreis ausgezeichnet. Pirchner hat sich dann in den letzten Jahren ausschließlich der Jazzmusik zugewandt und sich seinem Hauptinstrument, dem Vibraphon gewidmet. Platten mit *Austria Drei*, dem *Jazzwio* oder *Jack de Johnette* zeugen von seiner (erfolgreichen) musikalischen Wandlung. Allerdings gibt es viele, denen es lieber wäre, Pirchner hätte beim halben Doppelalbum angeknüpft. Daß Pirchner aber nie das tut, was man von ihm erwartet, zeigt einmal mehr die Komposition *Bahnwärters-tochtersuite* (eine Theatermusik zum Stück *Franz Josef und die Bahnwärters-tochter* von *Herzmannovsky-Orlando*), für mich eine eigenständige, kunstvolle, witzige und eigentlich völlig neue Musik. Irgendwo angesiedelt zwischen *Zappa*, *Mingus* und dem *Tirol*.

Pirchners Schaffen als Komponist wird leider viel zu wenig gewürdigt. Ich denke da an seine brillante *Violinsonate*, sein *Präludium* und *Fiasko für Blasorchester* und vieles mehr... In München allerdings hat sich *Manfred Eicher* entschieden, Pirchners viertes Gesicht in Form eines (wirklichen) Doppelalbums (für alle Anhänger des kauzigen *Tirolers*) zu porträtieren.

Plattenhinweis:

ein halbes Doppelalbum (W. Pirchner/Extraplatte)

jazz

AUS DER SICHT EINES JOURNALISTEN

Die amerikanische Nachrichtenagentur UPI sandte vor einigen Wochen über ihren internationalen Dienst eine Meldung aus, die sich mit der Jazz-Stadt Wien befaßte – Wien, hieß es da, sei heute neben London, Paris und Kopenhagen eine der wichtigsten Jazz-Metropolen Europas.

In der Tat hat sich in den letzten Jahren in Wien – und auch ganz Österreich – einiges getan, das solches

Lob rechtfertigt. Der Jazz schaffte einen richtigen Sprung auf dem Weg von der Subkultur zu einer allgemein anerkannten und wichtigen Musikrichtung, er ist zwar eine Minderheitenmusik geblieben, doch wird die Zahl jener „Kunstfreunde“ immer geringer, die ihm verständnislos und ablehnend gegenüberstehen.

Wie sieht es nun in der Praxis aus? Zunächst die Pluspunkte: In Wien und auch in anderen Städten des Landes sind zahlreiche Jazzclubs entstanden, die großen Stars des Jazz machen bei ihren Europatourneen regelmäßig in Österreich Station. Interna-

RUDOLF KÖRP — trompete / WERNER STEINMETZ — trompete // ALBERT HEITZINGER — horn // PETER OBERRAUCH — tenorposaune / HANS STROKER — bassposaune

Das Ensemble wurde 1979 in Innsbruck von Rudolf Korp gegründet und ist seither in wechselnden Besetzungen tätig. Interpretation verschiedenster Stile vom 15. bis zum 20. Jahrhundert. Neben Konzerten und Rundfunkaufnahmen ist das Ensemble spezialisiert auf Uraufführungen zeitgenössischer Kompositionen.



tional besetzte Jazzfestivals erreichen Besucherzahlen, die jenen von großen Rockkonzerten nicht nachstehen.

Daneben wächst die Zahl der österreichischen Klasse-Jazzmusiker rapid an. Mit den Jazzabteilungen an der Musikhochschule Graz und am Konservatorium Wien ist Österreich in der Jazzausbildung europaweit führend; aus diesen Instituten kommen viele junge Musiker, die zum Teil schon internationale Beachtung finden.

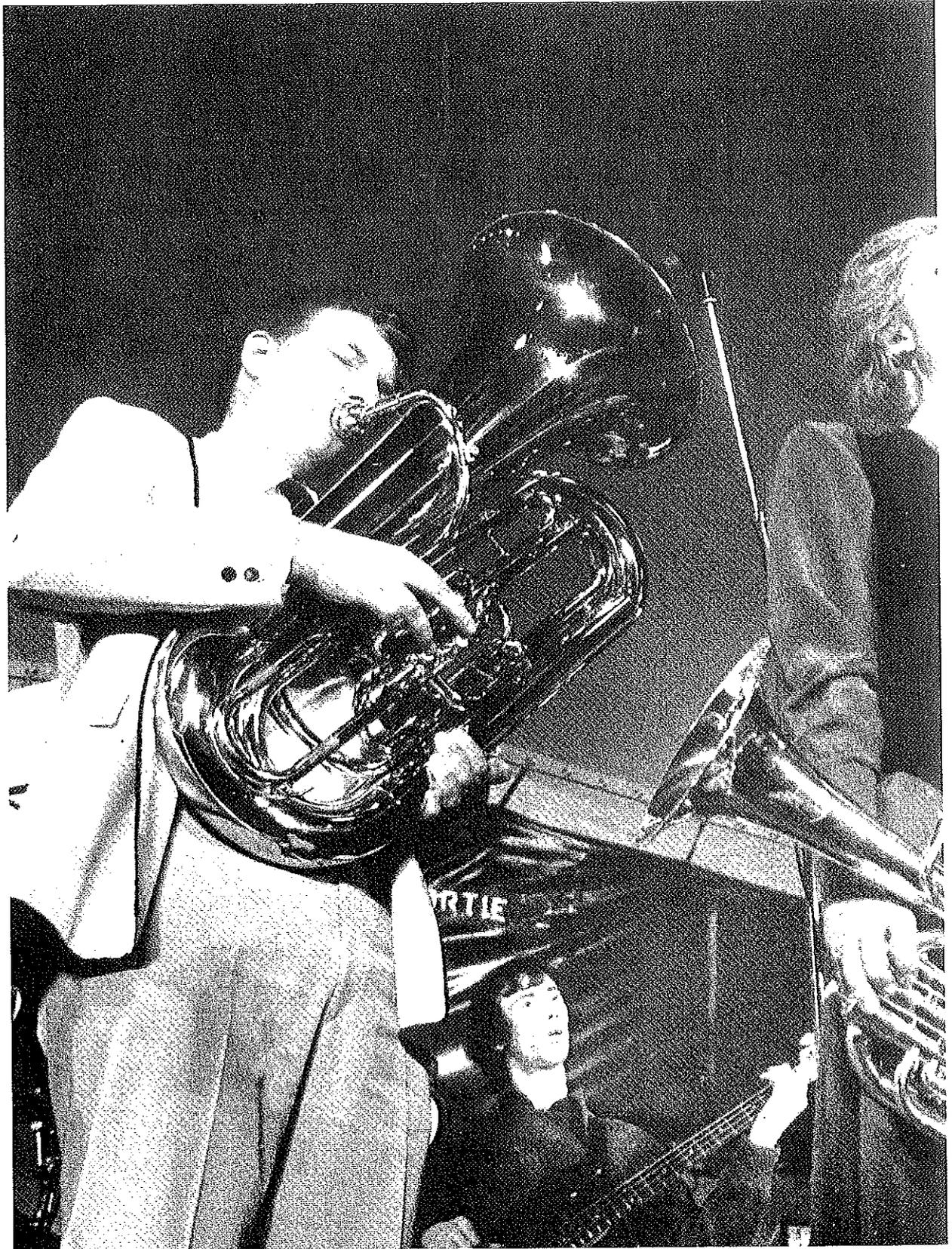
So positiv dieser künstlerische Aufschwung ist — die materielle Situation der meisten Jazzmusiker

schaut unverändert trist aus. Die Clubs können keine hohen Gagen zahlen; im Rundfunk erhalten Jazzkompositionen die gleichen (niedrigen) Tantiemensätze wie seichte Tagesschlager. Und die Subventionen, die der Jazz vom Staat bekommt, sind im Vergleich zur stark geförderten „ernsten“ Musik geradezu lächerlich gering.

Fazit: Das Qualitätsniveau und das öffentliche Ansehen des Jazz in unserem Land wachsen — von dem Ziel, daß ein guter Jazzmusiker von seiner Arbeit auch halbwegs gut leben kann, ist die Szene allerdings noch meilenweit entfernt.

mittwoch

MIKE WESTBROOK — piano, tuba / KATE WESTBROOK — vocal, tenor horn, piccolo / PHIL MIN
vocal / TONY MARSH — drums / CHRIS BISCOE — saxes /



Plattenhinweis:



MIKE WESTBROOK

ist 1958 in der englischen Szene tätig. Er nahm 20 LP's unter seinem Namen auf. Arbeitete mit verschiedenen europäischen Rundfunk Big Bands, mit Brass Bands, kleineren Ensembles, Rockgruppen. Schrieb Musicals und Jazzcabarets (u.a. Mama Chicago, Bien Sur) und vertonte Gedichte von William Blake. Seit 1973 leitet er das Mike Westbrook Orchestra.

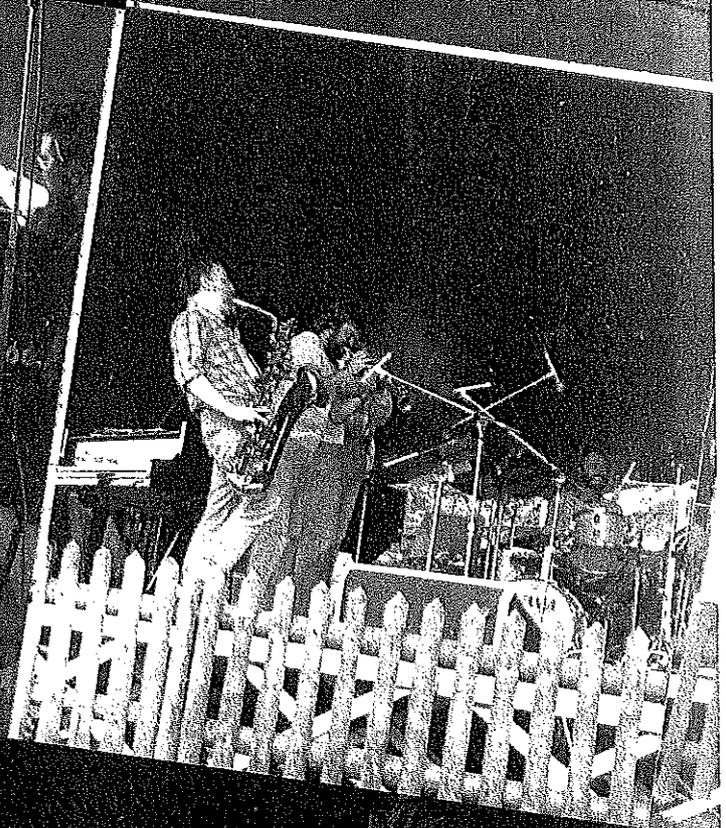
It lasts about two hours, and is in twelve movements. Apart from encompassing almost every popular music idiom (except easy pop and country), and containing ample space for improvisation, it features two voices — Kate Westbrook and Phil Minton — singing or declaiming in several languages. The words are by Lorca, Rimbaud, Blake and others; the themes dark, doomful, deathly.

Yet it isn't particularly pretentious; nor is the music mostly melancholy. Beautiful elegiac passages there are, certainly; think of Kenton's sax section at its soulfully richest. But there are also spirited, surging ensembles of which Ellington or Herman would be proud.

The virtuosity of all these young multi-instrumentalists — especially Chris Biscoe on alto, soprano and baritone saxes, flute and clarinet — is staggering. You'll hear no more stirring a version of "Jerusalem," than the one featuring Minton's lusty tenor voice.

donnerstag

JOCHEN GLEICHMANN, REINER AUERBACH — trpt / MANFRED HERING, MANFRED SCHULZE — sax / HERMANN ANDERS, BERND SWOBODA — trb / WOLFGANG STAHL, WOLFGANG HELLRUNGEN — horn / DIETRICH UNKRODT — tuba / PETER GÖRING — drums — HANNES ZERBE — piano
Gäste: MARTIN MAYES — horn / FRIEDEMANN GRAEF — sax / PINGUIN MOSCHNER — tuba



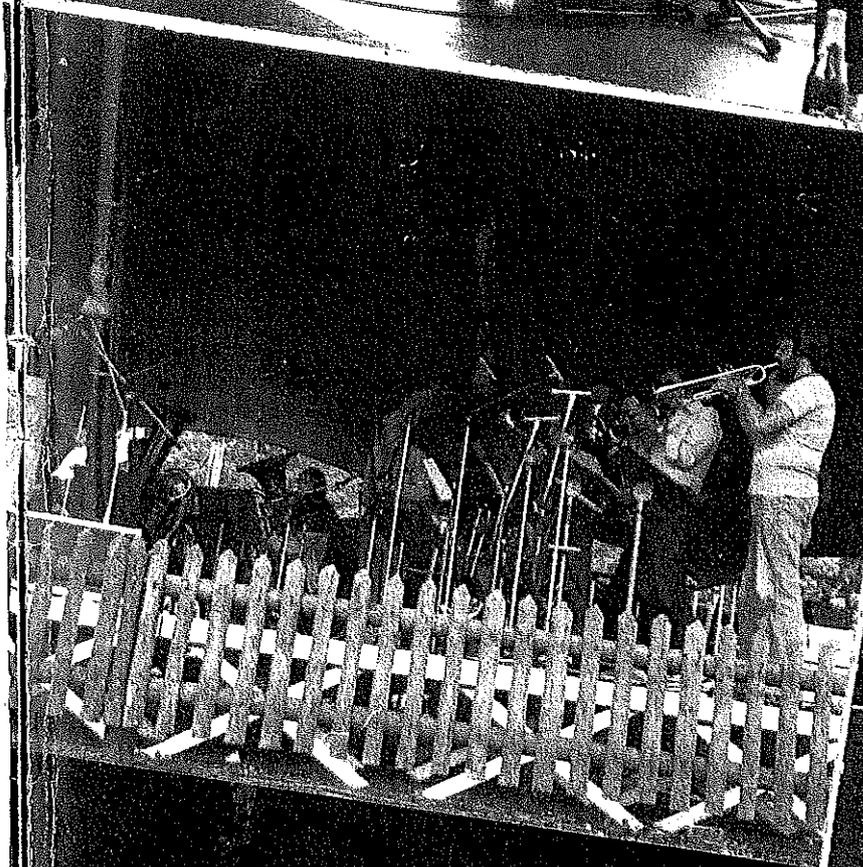
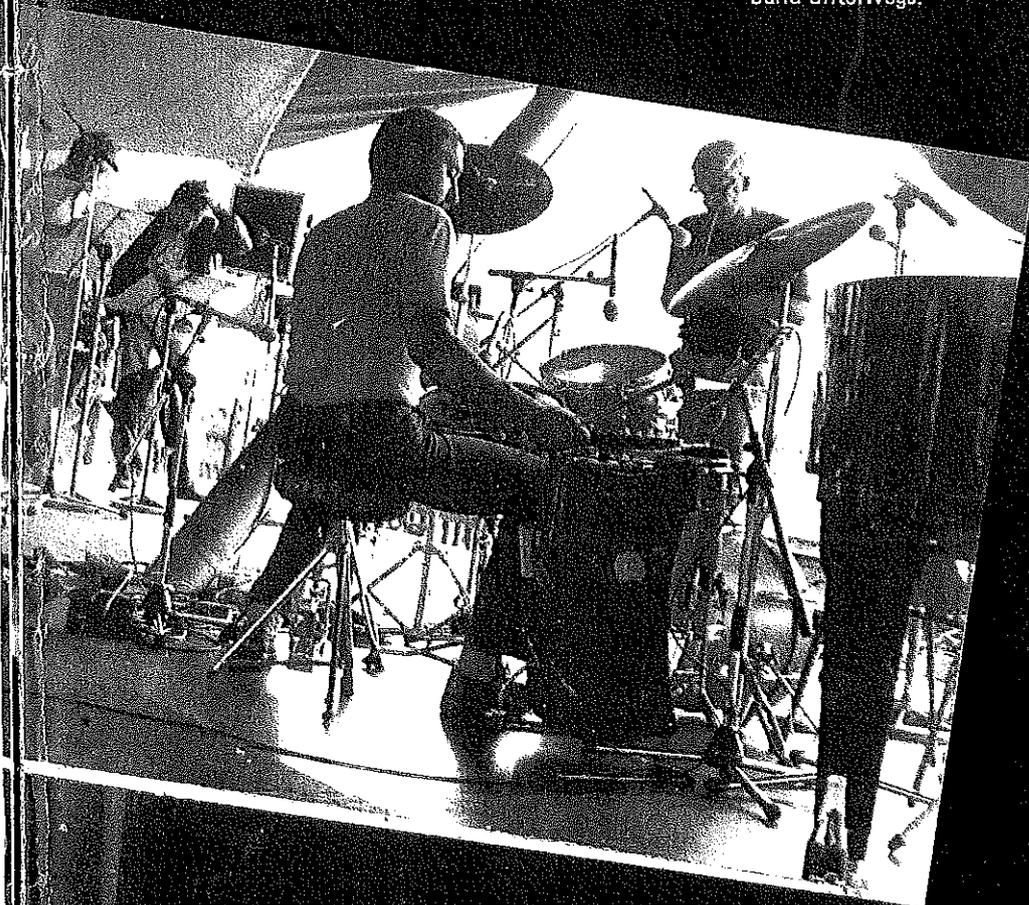
HANNES ZERBE

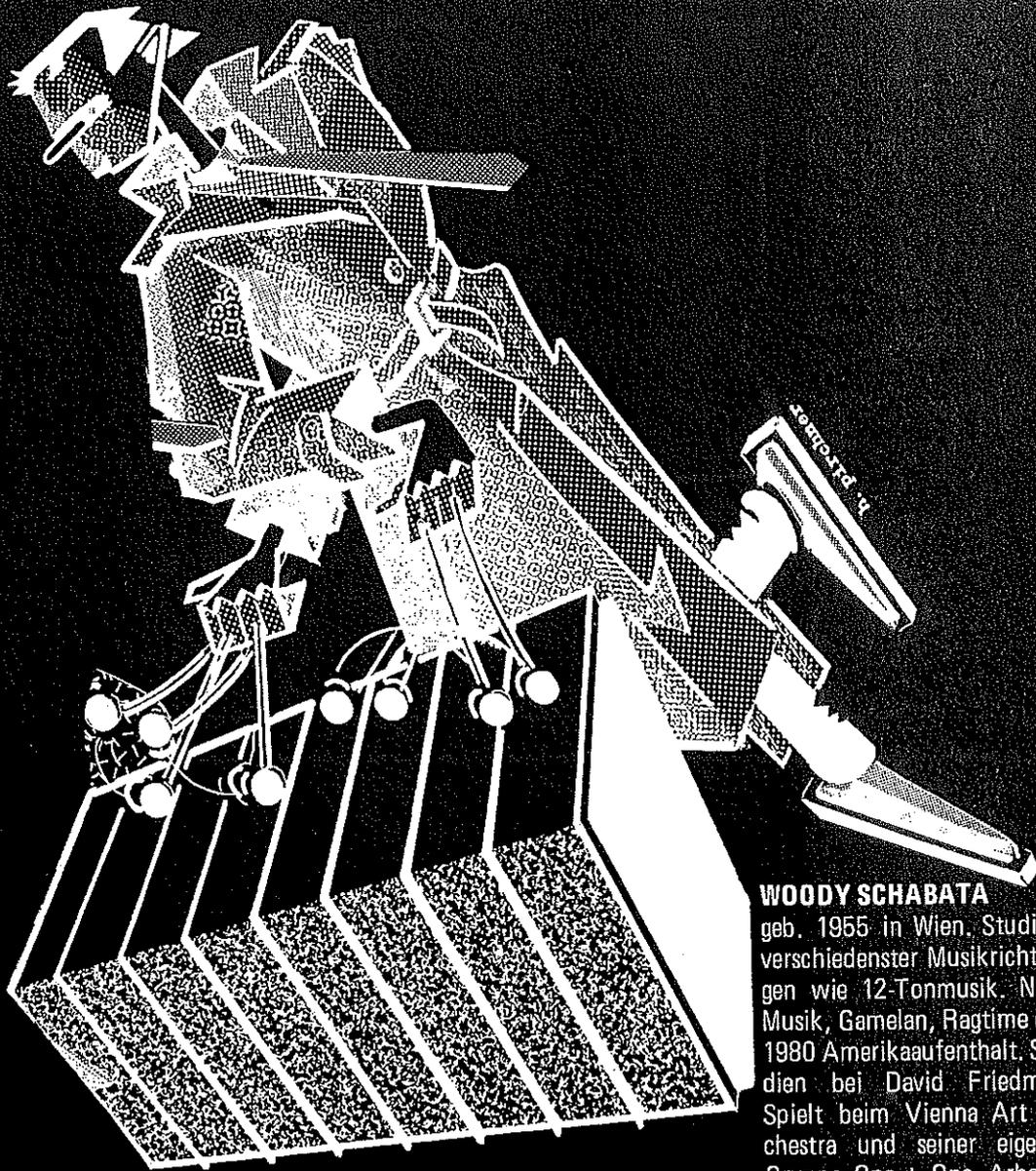
früher Ingenieur, gab seinen Beruf zugunsten der Musik auf und leitete von 1974 – 77 die erste professionelle Jazzgruppe in der DDR. Seither Leiter verschiedener Ensembles und seit Ende der 70er Jahre mit seiner Blechband unterwegs.

„Blechband nennt Hannes Zerbe die ungewohnte Fusion von Holz- und Blechbläsern plus Klavier und Schlagzeug aus erfahrenen Musikern sowohl der DDR-Jazzszene als auch den Orchestern der Staatsoper, der Komischen Oper und des Berliner Sinfonieorchesters.

Ihn reizen Komponieren und Improvisieren im Zusammenwirken größerer Besetzungen. Da sind ständig spürbar die für das Wechselspiel bei zeitgenössischer Musik wesentlichen Fragen des Einstellungsvermögens der Musiker zu klären, die Kommunikation Ihrer Musizerauffassungen zu organisieren – gegen Big-Band-Standardisierung und offen für den musikalischen Gedanken- und Erfahrungsaustausch.

Gespielt und improvisiert wird in dem Bereich zwischen Jazz und zeitgenössischer Musik (so werden z.B. Werke von Hanns Eisler, Paul Dessau, Mossolow frei interpretiert), wobei aber genügend Raum für freie Spielweise bleibt.“





WOODY SCHABATA

geb. 1955 in Wien. Studium verschiedenster Musikrichtungen wie 12-Tonmusik, Neue Musik, Gamelan, Ragtime etc. 1980 Amerikaaufenthalt. Studien bei David Friedman. Spielt beim Vienna Art Orchestra und seiner eigenen Gruppe One + One. Arbeitet derzeit an einer LP, auf der er ausgewählte Ragtimes von Scott Joplin präsentieren will.

Neben Werner Pirchner ist fast unbemerkt ein zweiter Vibraphonist und Marimbaspielder herangereift. Woody Schabata hat sich bewußt zurückgehalten und hat bis anhin noch nie ein Solokonzert gegeben. Das soll sich jetzt allerdings ändern. Geplant sind in diesem Jahr mehrere Solokonzerte, wo Schabata seine brillante Technik (neben Ragtimes spielt er auch Bachinventionen auf dem Marimbaphon) und seinen Sinn für musikalische Dramaturgie (wie setze ich schwarzen (Wiener) Humor musikalisch um?) unter Beweis stellen kann. Schabata hat sich nie ausschließlich für Jazz interessiert. So nahm er bereits 1977 in einer Komposition den Hit Da Da Da vorweg. Mit seiner Single I Schwitz hat er gezeigt, daß auch Jazzmusiker den Sinn des Lebens mit wenigen tiefgründigen Worten präzise benennen können: Haas is, die Liebe is so cool

AUS DER SICHT EINES VERANSTALTERS

Zu diesem Thema läßt man am besten seinen Gedanken in Form von Vergleichen – Motto „einst und jetzt“ – freien Lauf.

Einst 1976: Jazzfestival Wiesen. An drei Festivaltagen knappe 1800 zahlende Besucher. Jetzt: Jazzfest Wiesen. Heuer im Juli 14.000 (in Worten: vierzehntausend) Besucher mit Eintrittskarten im Jazzfort. Das Schlagwort „Jazzwoodstock“ wird geprägt. Barney Kessel kommt mit seinen „The World's Greatest Jazz Guitars“ und vermeint sich bei der Anreise ob der jugendlichen Menschenmassen beim falschen Festival – bei einem Rockfestival.

Einst Mitte der Siebziger in Wien: Standardgespräch unter Jazzfans: „Gemma heut' ins Jazzland

oder zum Jazzfreddy?“ Heute ist die Alternative schon fast zweistellig: Jazzland, Spelunke, Willy's Rumpelkammer, Miles Smiles, Jazzgitti, Opus 1 Atrium . . .

Wir können gleich beim Heute bleiben: Österreich ist ein fixer Standort bedeutender Jazzfestivals geworden (als einziges Land Europas wies Österreich 1982 noch eine steigende Besuchertendenz auf). Die internationalen Musiker bezeichnen das heimische Publikum als äußerst sachverständig und gefühlvoll. Dies gibt natürlich wiederum ein immenses feedback an die Musiker und wirkt sich auf die Qualität ihrer Konzerte aus. Wirklich intolerante Situationen der Künstler gegenüber haben bei uns Seltenheitswert. Bei uns geht man lieber hinaus, wenn einem etwas nicht gefällt, anstatt die Musiker von der Bühne zu



Plattenhinweis:
I Schwitz (Vibrasmax/Extraplatte)

pfaffen und dadurch jene zu stören, die anderen Geschmacks sind und Gefallen an den Darbietungen finden. (Ich möchte doch an dieser Stelle auf die „Ausnahmen“ hinweisen: Defunkt in Wiesen 1980 geschmäht, in Berlin von der Kritik und vom Publikum geküßt. Desgleichen James „Blood“ Ulmer und Sonny Sharrock beim Wiener Jazzfrühling ausgebuht und in Berlin auf den Schultern von der Bühne getragen.) Maßgebliche Anteile an diesen Besucherströmen hierzulande haben zu gleichen Teilen Miles Davis (durch den von Miles initiierten Rockjazztrend), Walter Richard Langer und Erich Kleinschuster durch ihre pädagogisch aufbereiteten Jazzsendungen im Hörfunk und nicht zu vergessen der fact, daß Jazz momentan fashionable an und für sich ist.

Abgesehen vom passiven feedback des Jazztrend auf das konsumierende Publikum ist in den letzten Jahren auch eine deutlich merkbare Resonanz auf die Aktiven — die Musiker — spürbar. Liest man heute die internationalen Jazzmagazine Europas, so überschlägt sich die Kritikerriege mit Lob und Anerkennung über das Vienna Art Orchestra von Mathias Rüegg und über Harry Pepl und Werner Pirchner mit ihren Jazzwio. Diese zwei Formationen zählen zu den führenden Jazzensembles des kontinentalen Jazz.

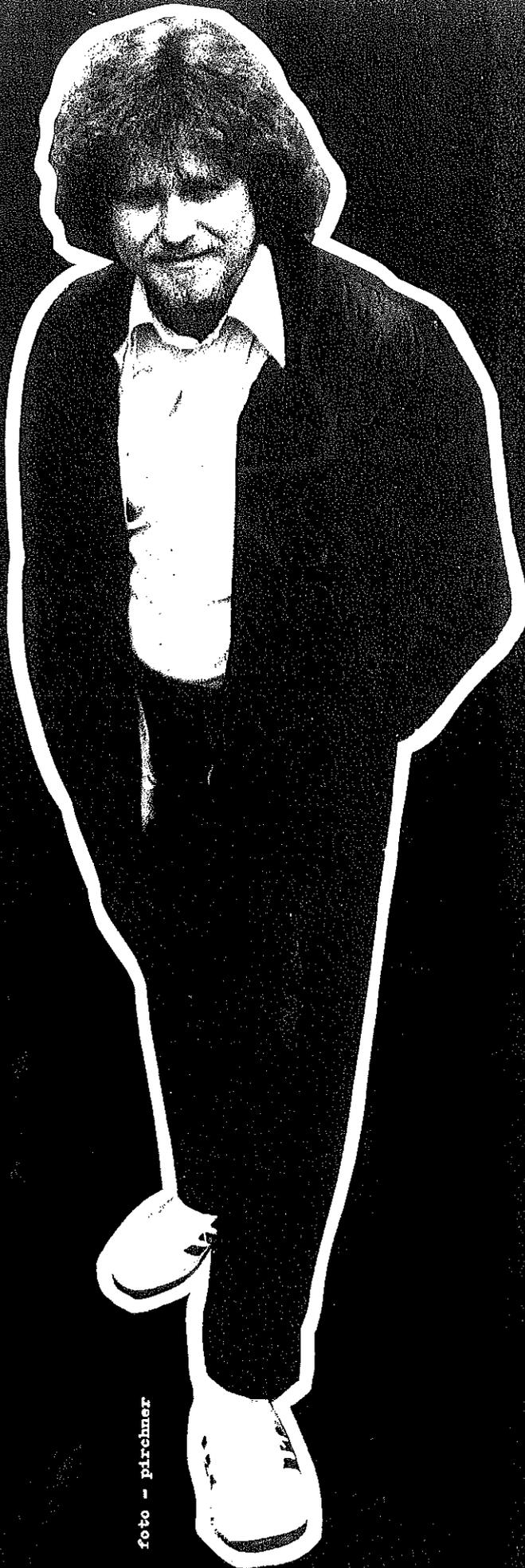
Ich finde, daß Österreich im internationalen Vergleich ausgezeichnet dasteht, sowohl was die Qualität der Produktionen im Land betrifft, wie auch in Bezug auf das Niveau der heimischen Musiker. And that's great.

donnerstag

LESZEK ZADLO — sax / ADZIK SENDECKI — piano / BRONEK SUCHANEK — bass /
JANUSZ STEFANSKI — drums



foto - grafobner



LESZEK ZADŁO

geb. 1945 in Krakau. Seit 10 Jahren eigenes Quartett. Mitglied des European Jazz Quintett. Über 50 Platten, darunter mehrere unter eigenem Namen. Lebt seit 1976 im Exil in Deutschland, wo er als Mitglied der Solidarnosc aktiv ist.

ADZIK SENDECKI

geb. 1955 in Gorlice. Spielte in den Gruppen von Tomasz Stanko, Michał Urbaniak und derzeit im Quartett von Billy Cobham. Lebt seit 1981 im Exil in der Schweiz.

BRONEK SUCHANEK

geb. 1948 in Bielsko-Biala. Mitglied aller wichtigen polnischen Gruppen. Überdies Zusammenarbeit mit Bobo Stenson, Eje Thelin und Oriental Wind. Lebt seit 1975 im Exil in Schweden.

JANUSZ STEFANSKI

geb. 1948 in Krakau. Seit Jahren mit europäischen Jazzgruppen unterwegs, u.a. mit Hans Koller, Albert Mangelsdorff, Zbigniew Namysłowski. Derzeit Drummer beim Vienna Art Orchestra. Lebt seit 1981 im Exil in der BRD.

foto - pürchner

Jazzmusiker sind nicht gerade dafür bekannt, daß sie sich politisch engagieren. Eher wird Ihnen vorgeworfen, ein Leben im Elfenbeinturm beziehungsweise im Jazzclub zu führen. Daß es aber trotzdem immer wieder Ausnahmen gibt, beweist das Polski Jazz Ensemble, dessen Mitglieder alle im Exil leben.

Leszek Zadło und Janusz Stefanski brauchen kaum mehr vorgestellt zu werden. Interessant wird sicher die Begegnung mit dem virtuosen Pianisten Adzik Sendeki und dem in Schweden lebenden Bassisten Broniek Suchanek.

Das politische Anliegen der vier polnischen Musiker:

Wir fordern

- daß das Kriegsrecht in Polen aufgehoben wird
- daß Solidarnosc weiterleben kann, trotz des Verbots durch ein totalitäres System, und zum Ausdruck aller freiheitsliebenden Menschen dort
- daß niemand, wie wir, im Exil leben muß.

Wir bekunden Solidarität mit allen Freiheitsbewegungen unterdrückter Menschen.

Wir sollen Musik machen, die spontan, modern und aus den kulturellen Wurzeln Polens herauswächst, im Sinne des Jazz.

Zusammen mit der Gruppe wird teilweise der Maler Hell Degn zu sehen sein, der schon öfters zusammen mit Leszek Zadło multimediale Konzepte realisierte. Dazu Hell Degn: „Als Vorgeschmack auf den kommenden Encounter-Workshop Lichtschall will der Maler- und Medienanimatör zusammen mit Leszek Zadło den marginalen Einschub ihrer Ohrenlichtspiele sprachlos auf den Zungen der Zuschauer zergehen lassen.“

freitag

URS BLÖCHLINGER — saxes / THOMAS DÜRST — bass / THOMAS HIESTAND — drums



URS BLÖCHLINGER

ist in der Schweiz durch seinen Auftritt beim Jazzfestival Willisau 82 entdeckt worden. Das Trio, das aus drei jungen Schweizern besteht, hat dank Blöchlingers musikalischer Vorstellungskraft zu einer Einheit gefunden, die gerade in der Schweizer Jazzszene eine Seltenheit darstellt. Über das Willisauer Konzert schrieb der Zürcher Tagesanzeiger:

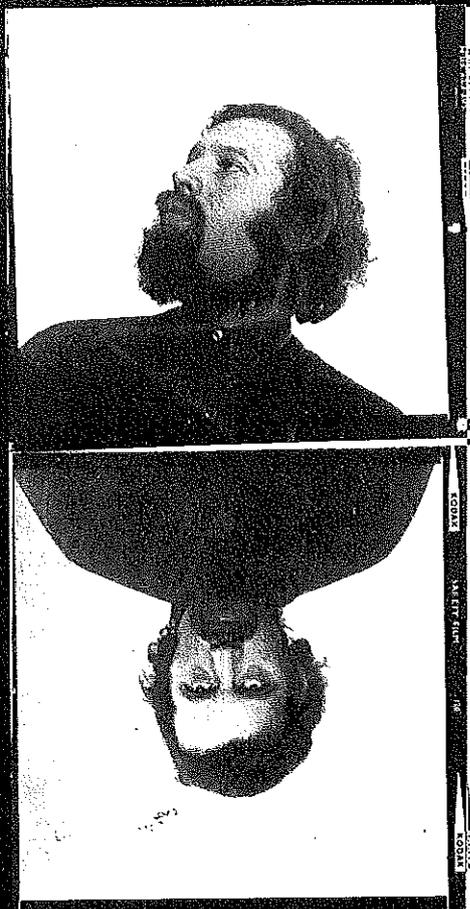
Kein Zufall, Blöchlinger gehört zu den ganz wenigen europäischen Saxophonisten, die eine völlig eigenständige und überzeugende Musiksprache entwickelt haben: ihm gelingt es, ohne in die gängigen Klischees und Floskeln zu verfallen, eine reiche und differenzierte Emotionalität unmittelbarer als viele andere Musiker und «verständlicher» umzusetzen; auszudrücken – Folge nicht nur einer ausgereiften, nie auf virtuose Effekte ausgerichteten Technik, sondern auch der harten Arbeit an einem warmen, menschlichen und fein facettierten Klang des Instruments. So werden seine Exkursionen in eine vielfältige Stimmungslandschaft zu echten und – das kitschverdächtige Wort sei für einmal erlaubt – ergreifenden Abenteuern und -Seelenreisen. Thomas Dürst (b) und Thomas Hiestand (dm) sind dabei nicht nur im besten Sinn diskrete Begleiter; sondern sensible; höchst aufmerksame, solidarische, aber keineswegs unterwürfige «Reisegefährten», die kommentierend, anregend und neugierig auf Blöchlingers phantastische Entdeckungsreise einsteigen. Aufbruch und Rückkehr, fiebernde, oft fast orgiastische Aufregung und kontemplative Ruhe, freier, untergeordneter, hektischer Puls gegen locker swingendes Time-Spiel, chaotische Klang- und Geräusch-eruptionen gegen gewiss nicht banale, aber natürliche Melodiosität – zwischen diesen immer aufeinander bezogenen, vermittelten Spannungspolen schwingt diese Musik organisch und ohne künstlich erzwungene Gegensätze hin und her

Plattenhinweis:

Il faut boire (U. Blöchlinger Trio/Mr. Jazz)

„Möglicherweise habe ich als junger Mensch zu viel Drill akzeptiert. Da machte ich Matura und gleichzeitig die Musikakademie. Das hieß: keine Minute Freizeit, keine Zeit nachzudenken.

Die Erfolge blieben nicht aus: ich gewann u.a. internationale Klavierwettbewerbe und spielte eine viel beachtete Platte mit dem Klavierwerk A. Schönbergs ein (und war überhaupt recht brav). Bis ich feststellte, daß ich in eine Mühle geraten war, in der man sich eine hundertstel Sekunde Aufstieg mit hundert Umdrehungen der Leistungsschraube ertrotzen mußte.



Daß diese — mit zunehmender Perfektion — immer weiter auseinanderklaffende Differenz irgendwann einmal die Breite und Tiefe eines Ehrengrabes haben würde, erkannte ich etwa 1970. Ich beendete (mit einem Schönbergklavierabend im Rahmen der Wiener Festwochen) meine Laufbahn als Pianist und bin seither mit wechselndem Effekt bemüht, als Dilettant alles anzugehen, das ich nach Möglichkeit nicht, oder nur wenig ausreichend gelernt habe: Komponist, Schreiber, Filmer, Performer.

AUS DER SICHT EINES JAZZGEGNERS

Früher, als ich noch klein war und so herrlich keine Ahnung von überhaupt nichts hatte, war es schon einer meiner wünschenswerten Lebensziele, einmal selbst Musik zu machen. Ganz besonders diese „Jazzmusik“ hatte es mir angetan. Und wenn ich genau hinhörte, glaubte ich freies Lebensgefühl, Kreativität, Sünde, alle diese tollen Dinge einfach herauszuspüren.

Sicherlich hätte all dies damals (vor ca. 20 Jahren) gestimmt. Heute ist das anders.

Die große Heerschar derer, die in meinem unmittelbaren Lebensbereich (G. + Umgebung) Wert darauf legen, als Jazzmusiker angesprochen zu werden, erscheinen in ihrem Purismus eingesperrt, in ganz fest zementierten Bahnen dahergleitend sowie ganz und gar keusch und brav.

Ganz besonders Brave beklagen es, noch immer nicht als „Hochkulturschaffende“ anerkannt zu sein, wo man doch so nett studiere oder unterrichte oder spiele oder so . . .

Nun müßte ich eigentlich Tiraden gegen Hochschul-Stumpfheit, Professoren-Eitelkeit oder Studentendummheit loslassen. Tu ich aber nicht. Ich bin nur



Diese freiwillige Reduktion geschah und geschieht natürlich nicht aus einem Selbstverstümmelungsbedürfnis (dessen kreative Kraft man deshalb nicht ganz unterschätzen sollte), sondern aus Überzeugung, daß kreative Potenz sich eher mit einem Dilettanten als mit einem Perfektionisten einläßt. Gelenkte Improvisation ist eine einmalige Chance, solch einen dilettantischen Akt zu setzen: Klavierspielen kann ich überhaupt nicht mehr und in dem von Rüegg gesetzten Rahmen bin ich unerfahren wie eine Kirchenmaus im Superladen ..."



froh, die Linie einer Band zu bestimmen, die noch niemand als „Jazzcombo“ zu bezeichnen wagte. Weder im In- noch im Ausland. Weder Kritiker noch Konsument, und schon gar nicht ein Musiker.

Möglicherweise sind diese Zeilen nicht das geworden, was man von mir erwartet hatte. Vielleicht aber hätte ich genau das machen sollen, was nun hier zu lesen steht.

Wie auch immer — wirkliche Musiker wissen ohnehin wo sie stehen, oder wo sie nicht stehen wollen. Schönen guten Abend . . .

AUS DER SICHT EINES DURCHBLICKERS

Ich gehe nie zu Veranstaltungen. Ich weiß Bescheid, im voraus. Wie das geht? Ich halte mich da an die Maxime meines Freundes Th. Tiefgang: „Es genügt nicht keine Ahnung zu haben, man muß auch noch alles besser wissen!“ Wenn möglich, mit gestrecktem Zeigefinger und vor allem: öffentlich. Alles klar!

Vielleicht noch eine abschließende Botschaft an die Wiener: werden Sie Schulmeister! Es gibt noch zu wenig davon, oder nicht?

*Jetzt blick' ich nicht mehr durch.
Empfehlung*

MICHAEL SAGMEISTER — guitar / CHRISTOF LAUER — saxes / JOCHEN SCHMIDT — bass / MICHAEL KÜTTNER — drums



Auch in Deutschland passiert eine „Wachtablösung der alten Garde“. Waren es bisher hauptsächlich Albert Mangelsdorff, Manfred Schoof, Heinz Sauer, Eberhard Weber, Wolfgang Dauner und Volker Kriegel, die das Jazzgeschehen nachhaltig bestimmten, so gibt es jetzt eine neue Generation von (unterschiedlichsten) Musikern: z.B. Goebbels & Harth, die Musiker um Mathias Frey oder eben Michael Sagmeister und Christof Lauer. Sagmeister wird von der deutschen Presse als der Nachwuchsmusiker bezeichnet, schon beinahe mit Idolcharakter. Unter seinen Bewunderern figuriert schließlich kein geringerer als Larry Coryell. Tatsächlich glaube ich, daß Sagmeister mindestens das Format eines Pat Metheny aufweist. Wäre er in Amerika aufgewachsen, dann käme er sicher nicht als Neuling hierher. Christof Lauer führt die Tradition europäischer Tenoristen weiter (etwa zusammen mit Roman Schwaller + Harry Sokal) und ist ein ebenbürtiger Partner von Sagmeister.

MICHAEL SAGMEISTER

geb. 1959 in Frankfurt/M.
Mitglied im Jazzensemble des
Hessischen Rundfunks (mit
A. Mangelsdorff, H. Sauer, R.
Hübner). Mit 19 Jahren erste
LP. Auf Tour mit dem United
Jazz und Rock-Ensemble und
seinem eigenen Trio.

CHRISTOF LAUER

geb. 1953 in Frankfurt/M.
Begann mit Cello und Klavier,
bevor er 71 zum Saxophon
überwechselte. Eigene Gruppe
mit Bob Degen, Solist bei
Riot, Voices und dem Jazz-
ensemble des HR. 1980 Ver-
treter der BRD beim EBU
Jazzmeeting. Schallplatten
u.a. mit Hans Koller, Joachim
Kühn...

JOCHEN SCHMIDT

Seit längerer Zeit bei Zipflo
Reinhardt. Festes Mitglied
der Klaus Lenz Jazz + Rock
Machine. Im klassischen Be-
reich Produktionen mit eige-
nen kammermusikalischen
Gruppen.

MICHAEL KÜTTNER

Begann als Pianist. Als Drum-
mer erste Erfahrungen in der
Neuen Musik (u.a. bei H. W.
Henze). Später dann Zusam-
menarbeit im Jazzbereich mit
Manfred Schoof, Jiggs Wig-
ham, Joachim Kühn u.a.



Plattenhinweis:
Ganshy (Sagmeister Trio/Mood)

FRANZ SCHOBER, FRANZ HAUTZIGER, CHRISTOPH WUNDRAK, KARLHEINZ DICHT, CHRISTIAN PASCHINGER — trpt / OTTO KLINGENSCHMIED, FLORIAN BRAMBOCK, REINHARD GRUBE, KARL WEISS, PIOTR SALAMON — sax / ANDREAS MITTERMAYER, GUNTHER WALCHSHOFER, PETER XESCHKA, CHRISTIAN MUTHSPIEL — trb / WOLFGANG GERNOT — guit / MARTIN STEPANIK — p / WOLFGANG REINFELD — b, ALEXANDER DEUTSCH — dr / MICHAEL GOTTWALD — dr

Leitung: EDUARD HOLNTHANER

Die Big Band wird seit 1976 von E. Holnthaner geleitet und setzt sich aus Studenten höheren Semesters zusammen. Die Band hatte wiederholt Gelegenheit, sich bei Konzerten im Inland und Ausland (Polen & Jugoslawien) zu profilieren.

Uraufführungen der Kompositionen von Slavko Avsenik Jun. & Andy Schreiber.

SLAVKO AVSENIK Jun.

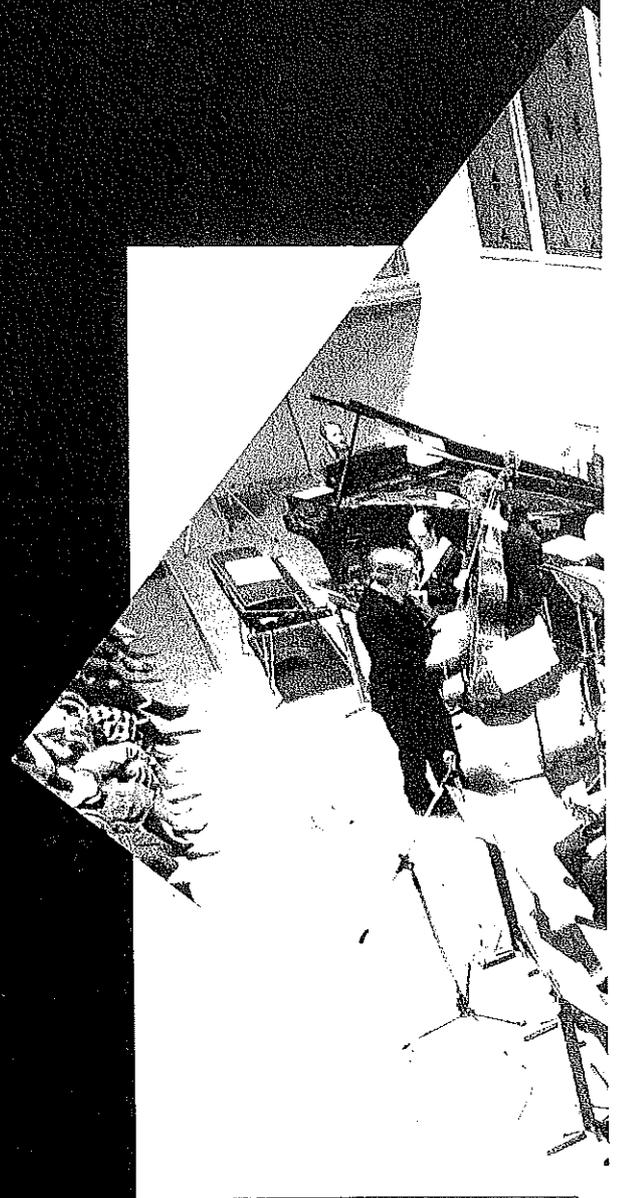
geb. in Laibach. Studium an der Musikhochschule in Graz. Nach Abschluß im Fach Klavier studiert Avsenik jetzt Jazzarrangement.

ANDY SCHREIBER

geb. in Vorarlberg. Studium an der Musikhochschule in Graz in den Fächern Violine und Jazztheorie.

Eine Jazzschule ist in sich ein Widerspruch. Der Jazz manifestiert sich ja durch das Leben und nicht durch die Bürokratisierung, d.h. die Wiedergabe in der Jazzmusik sollte sich in der mündlichen Form vollziehen (wie das früher z.B. mit dem Liedgut passierte), quasi im Meister-Schüler-Verhältnis. Nur so kann eine gewisse Lebendigkeit und Eigenständigkeit entstehen.

Die Jazzschulen bergen die Gefahr in sich (die klassischen Akademien natürlich auch, nur, deren Musik ist ja schon gestorben), uniformierte Einheitsbebopper zu züchten (die meistens alle gleich (schlecht) spielen und außer Be-Bop und Etüden nichts kennen). Daß das aber nicht immer der Fall sein muß, beweisen doch die beiden Jazzabteilungen von Graz und Wien, die von vielen, heute musikalisch erfolgreichen Musikern besucht wurden, z.B. von Hans Hartmann, Leszek Zadlo, Christof Lauer, Wolfgang Puschnig, Harry Sokal . . . Das mag einerseits am offenen Unterrichtskonzept der beiden Ausbildungsstätten liegen, andererseits auch an Lehrerpersönlichkeiten, die eben nicht nur Lernstoff vermitteln. Ich denke da an Fritz Pauer, Dieter Glawischnig, Rudolf Hansen, Harry Neuwirth. In beiden Fällen bilden die Schulen eine Art Kommunikationsstätte für die Musiker — ein nicht zu unterschätzender Faktor. Es bleibt zu hoffen, daß die beiden Schulen nicht den Weg der zunehmenden Akademisierung beschreiten, sondern sich für musikalischen und menschlichen Pluralismus einsetzen, um die Lebendigkeit der Jazzmusik zu bewahren. Im Auftrag der Wiener Festwochen präsentieren beide Hochschul-Bigbands zwei Uraufführungen junger (unbekannter) Komponisten, die Aufschluß darüber geben sollen, was momentan auf dem Sektor der zeitgenössischen Jazzmusik in Österreich passiert.



KARL FIAN, CHRISTIAN RADOVAN, CYRIAC JÄGER, KLAUS DICKBAUER, MANFRED BALACS, WOODY SCHABATA etc.

Leitung: RUDOLF HANSEN, u.a.

Uraufführung der Kompositionen von PAUL PAWLUK und MICHAEL RADANOVICS



RUDOLF HANSEN

wurde 1924 in Wien geboren. Er war in den Fünfziger Jahren gefragter Bassist bei den All Stars (u.a. mit Joe Zawinul) und diversen anderen Jazzgruppen. Mit Johannes Fehring begleitete er namhafte Jazzsolisten wie Ella. Übernahm 1975 die Leitung des Jazzkonservatoriums und ist seither verantwortlich für die positive Entwicklung der österreichischen Jazzszene als Nachwuchsförderer und -pfleger.

PAUL PAWLUK

geb. 1957 in Kirchdorf. Reifeprüfung in Jazztheorie mit Auszeichnung, Trompetenstudium am Konservatorium, Mitglied der Gruppe Augmented Nine.



MICHAEL RADANOVICS

geb. 1958 in Steyr. Studium an der Hochschule in Geige und Klavier. Orchestertätigkeit im ORF-Symphonieorchester, Mitglied der Gruppe Augmented Nine.



HERBERT JOOS

geb. 1940 in Karlsruhe. Initiator zahlreicher deutscher Jazzgruppen und Workshops (z.B. beim NDR, SDR). Mitwirkender bei diversen Großformationen wie Globe Unity Orchestra, Mike Gibbs Orchestra, Vienna Art Orchestra. Einspielung von mehr als 25 LP's. Daneben tätig als Buchillustrator, Graphiker und „Jazzpainter“.

Herbert Joos gehört zu jenen Musikern, die sich nie modischem Geschmack angepaßt haben, sich immer treu geblieben sind. Joos bereichert die europäische Jazzszene seit mehr als 10 Jahren, am meisten wohl mit seinem einmaligen Ton auf dem Flügelhorn. Auch als Komponisten darf man ihn nicht unterschätzen. Da gäbe es seine Moebius Suite oder sein Werk Daybreak (mit den Streichern der Stuttgarter Symphoniker) zu erwähnen.



Plattenhinweis:

Daybreak (Herbert Joos with Strings/Japo)

AUS DER SICHT EINES JAZZFAN

Einer der Gründe warum ich in Wien studierte, war ein Lokal, der Strohkoffer. Dort spielte fast ständig ein Trio, bestehend aus Joe Zawinul, Attila Zoller und Uzzi Förster. Häufiger Einsteiger war F. Gulda. 1954 war es dann zu Ende mit diesem Zentrum der Jazzszene. Die nächsten Kristallisationspunkte waren dann das Jazz-Casino, Fatty' Saloon und später das Josefinum. Es gab dort immer wieder wunderbare Jazzsessions, mit den „Großen“ des Jazz, die nicht allzuhäufig, aber eben doch in Wien gastierten. Diese Sessions gibt es heute kaum mehr, zumindest nicht in diesem Ausmaß.

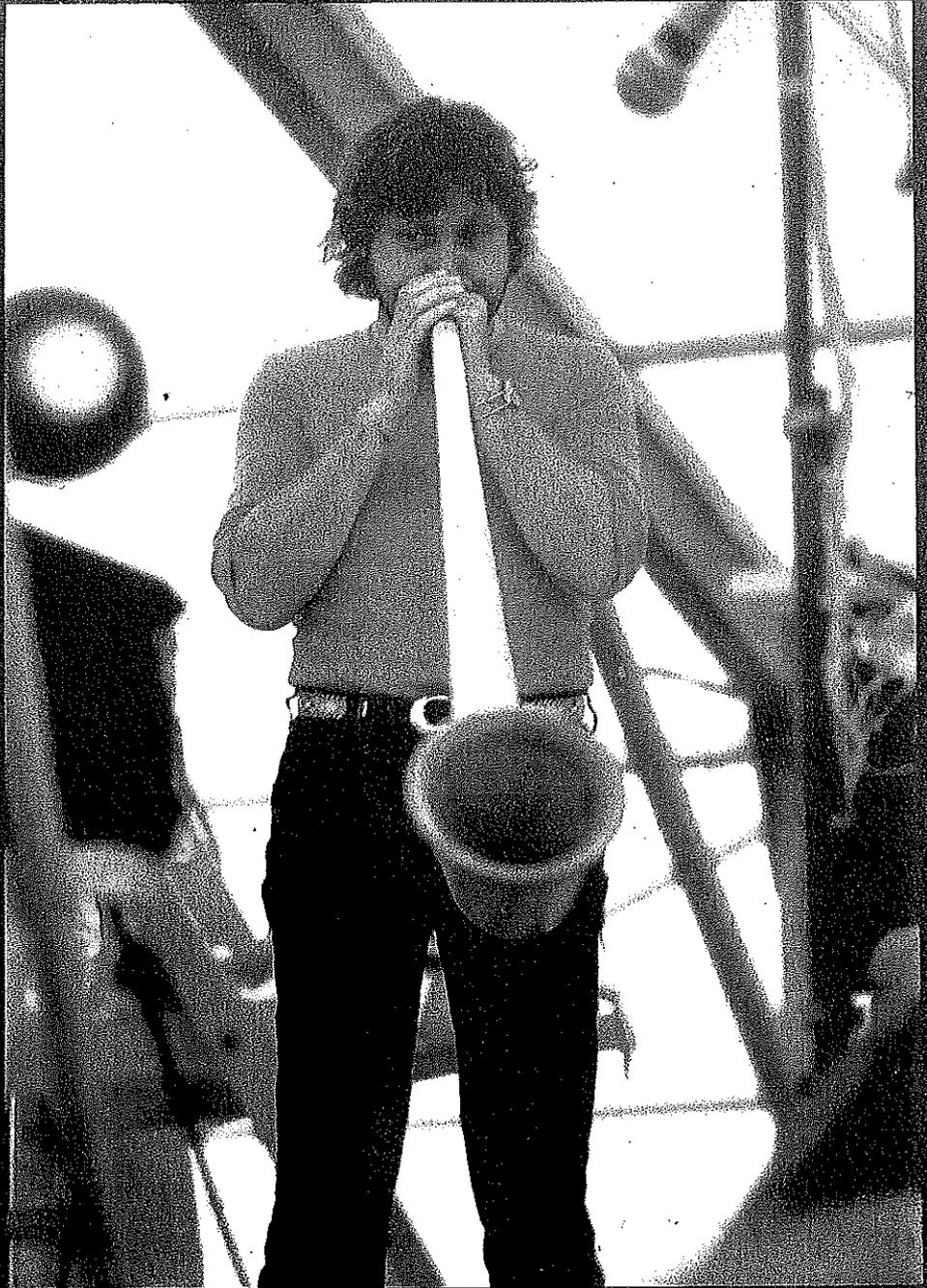
Konzerte (auch einheimischer Musiker) waren damals gut besucht, Lokale außer den oben genannten gab es fast keine. Das Jazzleben war „zentralisiert“. Nach der Schließung des Josefinum war eine

Flaute im Wiener Jazzleben bis in die 70er Jahre. Es gab zwar gute Musiker, aber keine Auftrittsmöglichkeiten. Das hat sich geändert. Seit einigen Jahren gibt es eine stetige Aufwärtsbewegung im Jazz, die Publikumsinteresse, Lokale, Musiker und auch Konzerte betrifft.

Das Jazzleben hat sich zunehmend dezentralisiert. Momentan hat es den Anschein, als ob Wien die heimliche Hauptstadt Jazz-Europas sei. „This is Jazz Music“ rief Johnny Griffin im heurigen Frühjahr in einem Jazzclub. Und jeder fühlte, was er damit meinte. Für mich war das etwas Ähnliches wie der Ausspruch von Gertrude Stein.

War es früher leicht möglich, die Jazzereignisse zu verfolgen, so kommt man heute leicht ins Gedränge. Warum plötzlich soviel Jazz in unserer Walzer- und Heurigenhauptstadt, in der eher die „Zickendrähte“ (wie die Musiker so schön sagen) dominant sind? Ist

Joos spielte 1980 erstmals öffentlich Alphorn, beim Zollamt Passau um zwei in der Früh (aus zolltechnischen Gründen kam das Alphorn aus der Schweiz versiegelt nach Wien zu den Proben und durfte erst in Deutschland geöffnet werden). Der Applaus der Zöllner ermutigte ihn dermaßen, daß er eine richtige Liebe zu seinem Alphorn entwickelte. Joos brachte es unterdessen zu einer waren Meisterschaft auf diesem Instrument. Selber bespielte Tonbänder werden ihn bei seinem ersten Solostück begleiten.



es der Zeitgeist? Das müßte doch dessen offizielles Organ, die „Zeitschrift für Zeitgeist“ wissen. Sie weiß es aber nicht oder anders, denn sie bejubelt ebenso wie die Pop-, Top- oder andere Seiten der Tagespresse vielmehr eine Derivatmusik, die im Marketingzeitalter auf Grund ihres Minimalanspruchs gut unter die Leute zu bringen ist.

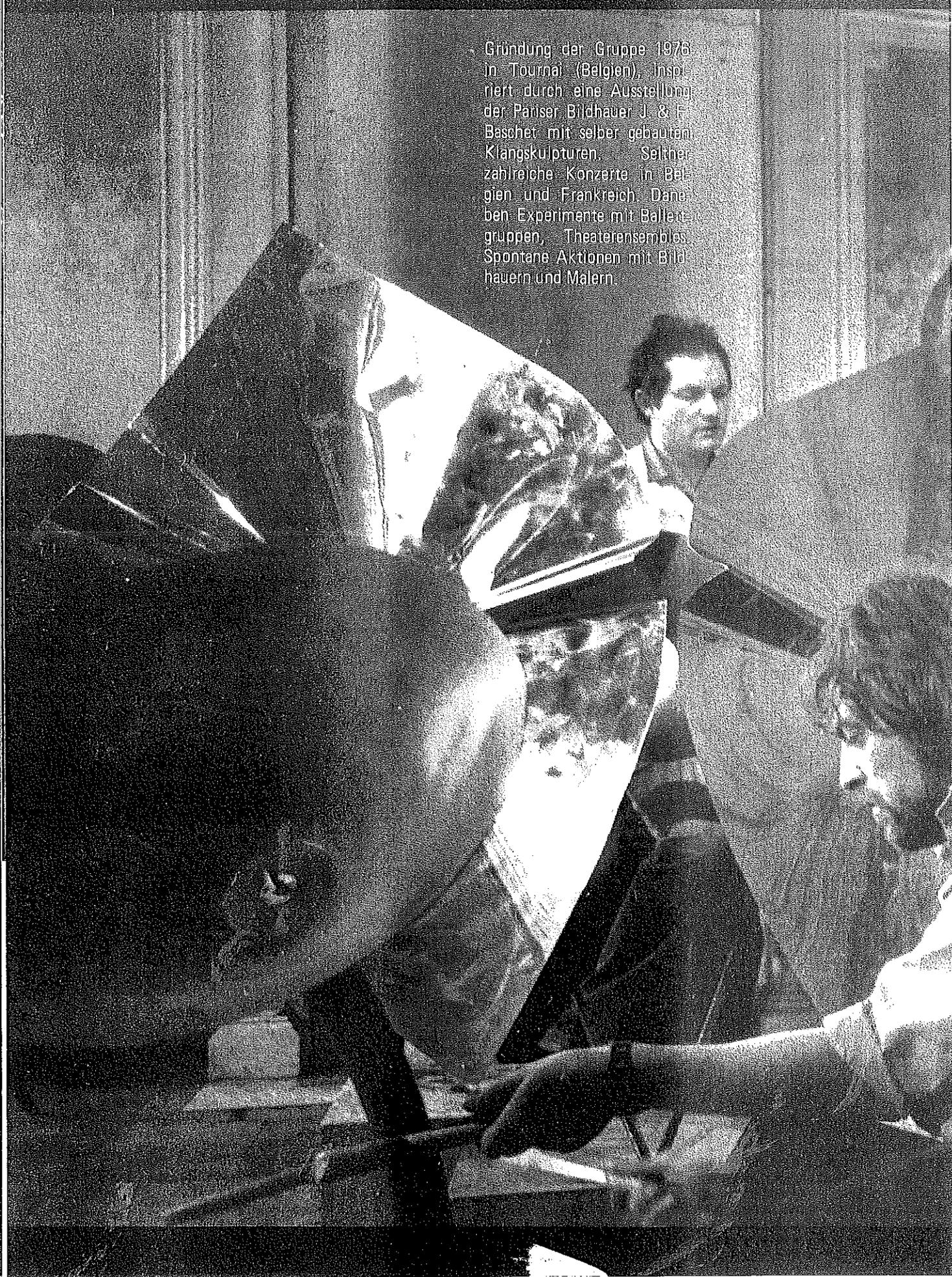
Ist, und warum ist eine größere Nachfrage nach oder ein größeres Angebot an Jazz entstanden? Ich glaube, daß durch einen glücklichen Umstand viele Faktoren virulent geworden sind. Der „Zeitgeist“ vieler Menschen ist immer mehr ein demokratischer. Dem entspricht die grundsätzliche demokratische Musikform, die der Jazz darstellt, mehr als z.B. die eher starr reglementierten Formen der klassischen, aber auch der Rock- und Popmusik, die dazu noch zeitverzögert von den Ideen des Jazz lebt und eigentlich als vereinfachte Abteilung dessen zu betrachten

ist. Der „Jazzlokale-Boom“ bewirkt wiederum, daß die Zahl der Auftrittsmöglichkeiten vermehrt wird. Unterdessen gibt es auch kompetente Jazzveranstalter und Journalisten, die von dieser Musik wirklich was verstehen.

Gute Musiker hat es in Wien immer schon gegeben. Sie kamen und gingen, aber noch nie war vor allem die jüngere Generation so zahlreich vertreten. An dieser speziellen Entwicklung sind wahrscheinlich hauptsächlich die („abgewürgte“) ORF-Big-Band, die österreichischen Jazzschulen und auch das Vienna Art Orchestra beteiligt. Der Jazzfreund in Wien darf sich also freuen, daß das Angebot so groß und vielfältig geworden ist und er selber nicht mehr so eine Einzelpersone darstellt.

Vielleicht ist der Tag nicht fern, daß einmal ein Jazzmusiker unsere Kulturlandschaft eher repräsentiert als etwa die letzten Song-Contest-Teilnehmer.

Gründung der Gruppe 1976 in Tournai (Belgien), inspiriert durch eine Ausstellung der Pariser Bildhauer J. & F. Baschet mit selber gebauten Klangskulpturen. Selbste zahlreiche Konzerte in Belgien und Frankreich. Daneben Experimente mit Ballettgruppen, Theaterensembles. Spontane Aktionen mit Bildhauern und Malern.



Jazzmusik hört dann auf zu leben, wenn sie puristisch wird. Die Öffnung anderen Musikrichtungen gegenüber bedeutet ja immer musikalisches Weiterleben der Jazzmusik (so hat es auch angefangen). Deshalb soll bei diesem Festival auch eine Gruppe präsentiert werden, die mit Jazz direkt nicht viel zu tun hat, wohl aber mit Musik im Sinne der Jazzauffassung (wie das auch bei O. M. Zykan, Goebbels/Harth und dem Quintetto Ensemble der Fall ist).

Da gibt es in Liege also drei Amateure, die völlig unbesehen eine ganz aufregende Musik machen auf riesigen Klangkörpern, denen sie alle zur erdenkbaren Sphärenklänge entlocken. Da kann man Echogeräte, eine Glasorgel (das Prunkstück unter den Instrumenten) und vieles mehr entdecken. Alle Klänge werden akustisch erzeugt, die einzig sinnvolle Alternative zur Elektronik, die ich kenne. Besonders reizvoll wird es auch dann, wenn die drei Musiker ihr Instrumentarium mit konventionellen Instrumenten (Bass und Trompete) kombinieren.





Plattenhinweis:

Indianer für Morgen (Goebbels-Harth/Eigelstein)

Zwei Musiker (beide sind Multiinstrumentalisten und arbeiten seit 1975 im Duo) auf der Suche nach anderen Ausdrucksmöglichkeiten. Beide haben als Freejazzler und Eislerinterpreten begonnen und sich dann alternativen Musikgruppen wie z.B. dem Linksradikalen Blasorchester zugewandt, um den Dialog vermehrt auf der Straße zu suchen („Raus aus dem Konzertsaal“), oder die Musik in die politische Agitation einzubeziehen (Mitwirkung bei Demonstrationen). Nach Auflösung des Linksradikalen Blasorchesters („Wir wollten unsere alte Masche nicht zu Tode reiten. Wenn wir das nicht finden, was unseres Erachtens der richtige kulturelle Ausdruck ist von unseren Gefühlen, dann lösen wir uns doch lieber auf“) folgte hauptsächlich Arbeit in kleineren Besetzungen. U.a. Auseinandersetzung mit experimentellen Formen der Rockmusik (mit Fred Frith und Brian Eno etc.) und der neuen deutschen Welle. Dazu Heiner Goebbels:

Zu unserem Interesse an der Neuen Deutschen Welle oder wie immer das auch marktgerecht heißt. Es ist einfach so, da sind Sachen entstanden, die z.B. das Verhältnis von Text und Musik auf eine viel emotionalere Weise behandeln als man das bisher kennt. Gruppen wie z.B. Wirtschaftswunder, Der Plan, Einstürzende Neubauten oder Nachdenkliche Wehrpflichtige haben neue Möglichkeiten der Textbehandlung eröffnet, Musik und Text werden nicht aufgespaltet in eine Musik, die den Text begleitet und einen komplizierten Hörvorgang, der dem Text umständlich folgt, sondern die Texte sind z.B. auf ein paar Worte reduziert, und die Musik erzählt den Rest, woraus sich ein Gesamteindruck ergibt, der einen mehr berührt als eine lyrische oder literarisch ausgewalzte Vorlage. Das waren z.B. Anregungen für die LP „Es herrscht Uhu im Land“, bei der wir teilweise auf dadaistische Texte von Jandl und Schwitters oder eigene kurze, triviale Texte zurückgegriffen haben, um solche Aspekte auszudrücken. Auch auf der „Indianer für Morgen“-LP gibt es ein paar Punkte, die so mit Sprache umgehen.“

HARTMUT STREUBEL

geb. 1952 in Linz. Klassisches Klavierstudium. Lebte von 1977 bis 80 teilweise als freiberuflicher Pianist in der BRD. Neben momentaner Unterrichtstätigkeit intensive Auseinandersetzung mit Orgelliteratur und klassischer Komposition. Im Jazzbereich inspiriert von Bix Beiderbecke und Thelonius Monk. Erster öffentlicher Auftritt in Österreich.

Es war irgendwann im November. Karl Ratzler hatte im Atrium seinen letzten Satz beendet. Allan Praskin packte seinen Saxophonkoffer zusammen, als sich irgendwer ans Klavier setzte und so vor sich hin spielte. Praskin horchte plötzlich auf (und zu), ich ging nach vorne und stellte mich neben das Klavier, fasziniert. Da wagte der Ragtime auch Ausflüge in die Moderne, da wurden Verfremdungen hörbar, leicht, gelöst. . . . Irgendjemand war eben doch jemand: Hartmut Streubel also zum ersten Male live. . . .

AUS DER SICHT EINES MUSIKERS

Undatierter Brief mit 14 gescheit(ert)en Fragen

Am Anfang gibt es immer einen Grund, sich als Musiker über etwas Gedanken zu machen. Zuerst gab es keinen (1. Frage: „Warum auch?“). Aber es gab einen Vorwurf. Nämlich den einer Musikkritikerin eines äußerst rasanten österreichischen Musikmagazins, daß Jazzmusik deshalb nicht so „Leinwand“ sei, weil es dabei „kane Senga gibt“. Jazz also sang- und damit sprachlos, bestenfalls Sprachröhr für gesangsbehinderte Musiker (2. Frage: „Wer spielt?“). Keine Jaggere weit und breit. Guter Grund also, sich zu fragen, ob denn die Jazzmusiker, diese „schweigende Minderheit“ (3. Frage: „Was is des für a Band?“), nicht doch irgendetwas zu sagen hätten.

Musik redet nicht. Jazz auch nicht. Jazz ist selbstredend. Und dabei meistens zu laut. Nicht so der Jazzmusiker. Laut spielend schweigt er geradezu für die Öffentlichkeit. Er unterscheidet sich im wesentlichen von seinen malenden, liedermachenden, theaterwichtigen und neutönenden Kreativkollegen darin, daß er seinen gewandten Wortschatz (4. Frage: „Was denkst?“) nicht nach außen, sondern bestenfalls nach innen richtet. Und draußen plätschert die Kultur und die Politik mit großen Worten vorbei. Natürlich bestätigen auch hier die berühmten Ausnahmen die (oft weniger berühmte) Regel: Jene Berühmten nämlich, die, des Zählens gewohnt (bis 3, bis 4, bis 5 und darüber sogar hinaus), sich an einer Hand abzählen können, daß es hierzulande bestenfalls zwei einfluß-

reiche Parteien gibt. Und daß sich da bei der einen oder anderen mit einigem Reden Freunde gewinnen lassen (5. Frage: „Na, wie wär's?“).

Aber wie ist es mit der Regel, wer ist sozusagen der Rest? (Keine gescheite Frage, übrigens.)

Als international unangesehener Gelegenheitsarbeiter und willige, weil meist zahlungsunfähige Aushilfskraft bei der Rock- und neuerdings auch bei der New Wave-Szene („incognito, ergo sum“, alte lat. Weisheit) pflegt der Durchschnittsjazzler ein durchaus angepaßtes Äußeres und trägt Buntes nicht im Haar, sondern höchstens mal als Bekleidung (6. Frage: „Wo hast'n das her?“). Auch unterscheidet er sich nur wenig in den Trinksitten des Durchschnittsösterreichers (7. Frage: „Kann ich anschreiben lassen?“). Bei Gruppenfotos ebenso locker wie am Jazzbarhocker, empfindlich nur, wenn sich das Gesprächsthema den Kriegsjazzern zuwendet – jenen obgenannten Berühmtheiten, die alles spielen (können), was sie kriegen. Er fällt also im allgemeinen kaum auf, außer wenn er die Wohnung einen Stock höher bezieht.

Des Zählens viel unkundiger (8. Frage: „Was spielen wir . . . welche Time?“), ist der Umgang mit ihm – kulturokratisch gesehen – nichts Unbequemes, er findet so gut wie gar nicht statt. Gemeinsam treten sie meist nur in kleinen Gruppen auf, sind selten bei Demonstrationen zu finden, schon gar nicht mit eigenen Transparenten („Nein danke“ bedeutet bestenfalls den gelegentlichen Verzicht auf „Job auf Eintritt“), und sie haben keine Parolen, die sie nächstens sprühen (wenn es schon mal Sprüche gibt,



dann kommen sie von Jazzkritikern). Und die wenigen, die es trotzdem versuchen (9. Frage: „Wieso ausgerechnet ich?“), und in wichtigen Vorzimmern von ebenso wichtigen Leuten sitzen, und geduldig auf ihre Kostprobe vom großen Subventionskuchen warten, sie haben dann auf langen Fahrten durch Europas Hinterhofkeller und Volkshausvorhallen etwas zu erzählen (10. Frage: „Wo spielen wir?“).

Und damit sind wir bereits im unmittelbaren Umfeld dieser Musiker, dort nämlich, wo sie anscheinend was zu sagen haben, in der fast überall gegenwärtigen Jazzprovinz. Mit dem Gerücht eines Jazzkonzertes taucht das berüchtigte Publikum auf (11. Frage: „Ist der Berendt wirklich da?“): größtenteils männlichen Geschlechts, hauptsächlich Studenten der Latzhosengeneration, der emotionellen Aufbesserung des angebrochenen Abends wegen hergekommen, vielleicht noch ein paar Veteranen, die es nach einiger Zeit der Jazzabstinenz wieder versuchen. Was bleibt, sind einige Eingeschworene, denen der Bauch in den Kopf gestiegen ist, jederzeit zu treffenden Fragen bereit (12. Frage: „Warum bin ich kein Naturvolk?“). Andere fehlen ganz: als Jazz-Adabei lassen sich keine Lorbeeren holen. Und der Musiker schweigt also weiter.

Nicht so im Jazzkeller: „Die wahren Revolutionen sind in meinem Club“, und die eintrittzahlenden Mitverschwörer sind unter dem Decknamen „Jazzfans“ jedem Musiker einzeln und persönlich bekannt (13. Frage: „Wie geht's dir, Oida?“). Und da hat man sich was zu sagen, und weil man sich so gut kennt, bleibt man im Kontakt, „wann es denn wieder einmal

so weit sei ...“ Heimgekehrt bleibt oft nur die rhetorische Redeübung über das Thema „Wie zahle ich wann meine nächste Miete“ mit dem Hausmeister übrig.

Und auch die Frage bleibt offen (14. Frage: „Wieso, wann fangen wir an?“), wann denn unser Restjazz wirklich was zu sagen hat, oder gar böse wird. Wirklich nur dann, wenn er vom Schnitzel oder seiner Unterbringung enttäuscht ist, wenn er nicht ausschlafen kann oder kein Frühstück mehr bekommt (Frühstück bis zum 10 Uhr), wenn der Walkman nicht mehr funktioniert oder wenn er sich überhaupt von allem sträflichst vernachlässigt fühlt (von den Gagen gar nicht zu reden)?

Keine Angst: Soweit im Jazz nichts Neues. Daran hat auch ein James „Blood“ Ulmer nichts geändert.

Jazz redet nicht. Jemand sagte während eines Jazzkonzertes zu mir: „Wenn die Leute das jetzt in Worten hören müßten, was der spielt ...“. Der verbale Zorn bleibt aus. Den der Musik aber hat es immer schon gegeben.

In diesem Sinne viel „Musik“ an diesem Festival.

P.S. Das Ausbleiben von akrobatischen Verbaläußerungen zur Musikerselbstdarstellung ist sicher einer der Gründe, warum Jazzkritik hierzulande eine Rarität darstellt (Jazzweltcup gibt's auch keinen), und auch ein Grund, daß die damit angesprochene Phantasie manch einem Schreiberling Purzelbäume schlägt. Er bescheinigt dem Jazzmusiker letztlich überdurchschnittliche Transparenz in seinem Tun. danke.

sonntag

DANIEL HUMAIR — drums / FRANÇOIS JEANNEAU — sax / FRANCOIS COUTURIER — keyboards /
JEAN PAUL CELEA — bass



foto - quereux-gilson



foto - lacombiez

DANIEL HUMAIR

geb. 1938 in Genf. Lebt seit 1959 in Paris. Begleitete u.a. Chet Baker, Phil Woods, Martial Solal. World Tour mit den Swingle Singers. 1970 bester Schlagzeuger im Down Beat Poll (Kateg. New Star). In den letzten Jahren verschiedene eigene Gruppen.

Daneben auch als Maler tätig (ausgezeichnet mit dem Grand Prix de Toulon, eine der höchsten Auszeichnungen in Frankreich).

**FRANCOIS JEANNEAU**

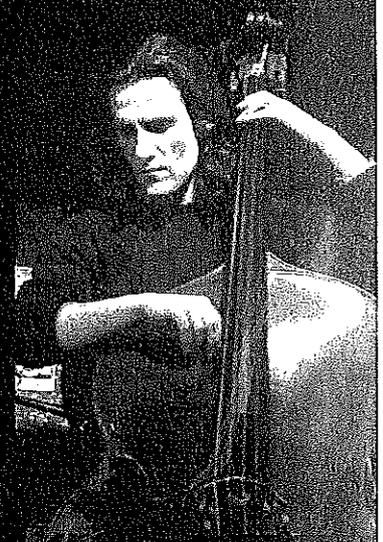
Mit Martial Solal zusammen Pionier der freimprovisierten Musik in Frankreich. Seither in verschiedenen Gruppen tätig (Quartett mit A. Romano, J. F. Jenny Clarke, C. Escoude, Trio mit H. Texier, D. Humair), mit denen er ganz Europa bereist. Komponist (symphonische Kompositionen, Musicales), Leader einer eigenen Bigband (Pandemonium) und Avantgardemusiker (im Duo mit der klassischen Pianistin Katia Labèque).

**FRANCOIS COUTURIER
JEAN PAUL CELEA**

1978 tauchten die zwei jungen Musiker auf der franz. Szene auf und gehörten gleich zu den besten. Celea war längere Zeit im Ensemble von P. Boulez, bevor er sich endgültig für den Jazz entschied. Couturier wurde 1980 zum besten französischen Musiker gewählt. Seit zwei Jahren gehören beide zum neuen Quintett von John Mc Laughlin, mit dem sie auch in den USA auf Tournee gingen und Platten aufnahmen.

Obwohl Daniel Humair eigentlich Schweizer ist, gilt er seit Jahren als Exponent der französischen Jazzszene, wo er seit mehr als 20 Jahren tätig ist. Humair hat eine lange Entwicklung hinter sich. Er ist mit dem Bebop aufgewachsen, hat aber alle Veränderungen mitverfolgt und sich stilistisch permanent entwickelt. Humair kann auch deshalb in der modernen Jazzmusik mitreden, weil er immer wieder junge Musiker (wie jetzt Couturier und Celea) hinzugezogen hat.

In Frankreich hat sich in den letzten Jahren (ähnlich wie hier) eine starke Szene entwickelt, leider fast ohne Öffnung nach Mitteleuropa. Es wäre doch wünschenswert, wenn sich zwischen der deutschen, der österreichischen und der französischen Szene mehr Kontakte ergeben würden. F. Jeanneau jedenfalls wird sicher bemüht sein, einen Teil der französischen Saxophonkultur nach Wien zu bringen.



Impressum:

Gesamtkoordination – Reinald Stremitzer
Künstlerische Leitung – Mathias Rüegg
Organisation – Wiener Festwochen, Inge Amschl
Graphik – Herbert Pirchner
Für den Inhalt verantwortlich: Mathias Rüegg

Eine Produktion der Wiener Festwochen
Anschrift: Wiener Festwochen
1080 Wien
Friedrich Schmidt Platz 4
Telefon: 222 / 48 11 95

European Trend Festival 1983
Druckhaus Vorwärts AG